

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 93 (1973)

**Artikel:** Glaubensdiskussion und Meinungsbildung in der Frühzeit der Zürcher Reformation  
**Autor:** Maeder, Kurt  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985402>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

KURT MAEDER

## Glaubensdiskussion und Meinungsbildung in der Frühzeit der Zürcher Reformation

Die Geschichte der kirchlichen Veränderung in Zürich zu Beginn des dritten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts hat in zahllosen Untersuchungen und Darstellungen ihren Niederschlag gefunden. Immer noch fragen wir nach Voraussetzungen, Wesen und Folgen dieser grossen Umwälzung, die nicht nur für Zürich, sondern für die ganze Eidgenossenschaft und darüber hinaus von so weitreichender Bedeutung war. Während viele neue und neueste Arbeiten – etwa der Schüler von Leonhard von Muralt – differenzierte Fragestellungen aufgreifen und manche interessante Ergebnisse und Neuansätze für die Forschung zeitigen<sup>1</sup>, bleibt das Gesamtbild dieser Epoche, wie es uns auch in zeitgenössischen Darstellungen zur zürcherischen Reformationsgeschichte entgegentritt, erstaunlich konservativ. Die Entwicklung der Jahre 1519 bis 1531 wird meist in engster Verknüpfung mit Leben und Werk Zwinglis gezeichnet. Die grossen Stationen seiner Biographie markieren auch die entscheidenden Phasen der Reformation in Zürich und weiten Teilen der Eidgenossenschaft: Amtsantritt als Leutpriester, Predigt- und Lehrtätigkeit, das Wurstmahl bei Froschauer und seine Folgen, die Disputationen in Zürich und schliesslich der «Durchbruch» der Reformation unter obrigkeitlichem Schutz und Förderung. Auch wenn gegen diese Anlehnung an die Biographie Zwinglis als mögliche Darstellungsmethode nichts

---

<sup>1</sup> Stellvertretend für andere seien einige neue Dissertationen genannt: Hans *Morf*, *Zunftverfassung und Obrigkeit in Zürich von Waldmann bis Zwingli* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 45, Heft 1), Zürich 1969. – Walter *Jacob*, *Politische Führungsschicht und Reformation. Untersuchungen zur Reformation in Zürich 1519–1528* (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte, Bd. 1), Zürich 1970. – Guido *Stucki*, *Zürichs Stellung in der Eidgenossenschaft vor der Reformation*, Aarau 1970. – Kurt *Maeder*, *Die Via Media in der Schweizerischen Reformation. Studien zum Problem der Kontinuität im Zeitalter der Glaubensspaltung* (Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte, Bd. 2), Zürich 1970.

einzuwenden ist, muss auf die Gefahr einer Vereinfachung und Verkürzung der Perspektive hingewiesen werden, die daraus resultieren kann<sup>2</sup>. Die kirchliche Erneuerung in Stadt und Landschaft Zürich wird noch zu oft gesehen als überlegt und gemässigt sich vollziehender Vorgang, kontrolliert und koordiniert durch die evangelische Geistlichkeit unter Führung Zwinglis und geschickt gefördert und abgeschirmt durch die christliche Obrigkeit. Zwar zeigen sich die verschiedensten, der Reformation widerstrebenden Kräfte, doch gelingt es, diese nach mehr oder weniger heftigem Widerstand zu überwinden oder mindestens soweit zurückzudrängen, dass sie den Erfolg der kirchlichen Erneuerung nicht nachhaltig zu beeinträchtigen vermögen. Genannt seien in diesem Zusammenhang etwa die Anhänger des alten Kirchenwesens, wie beispielsweise der bedeutende Chorherr Hofmann vom Grossmünsterstift, die profitbedachten Pensionenherren innerhalb und ausserhalb von Zürichs Mauern, die konservativen und reformationsfeindlichen Ländlerorte, später die hartnäckigen Radikalen, die Täufer. Trotz oder gerade wegen diese Anfeindungen behauptet sich aber das «Evangelium», und nach wenigen Jahren scheint die Lage in Stadt und Landschaft Zürich grossenteils unter reformatorischen Vorzeichen stabilisiert.

Angesichts dieses – zwar simplifiziert wiedergegebenen, aber immer noch häufig anzutreffenden – Bildes der Zürcher Reformation drängt sich die Frage auf, wie und weshalb eine Veränderung von so radikaler Art und dermassen zentraler Bedeutung für die damaligen Menschen in wenigen Jahren eine solche Breiten- und Tiefenwirkung erlangen konnte. Es ist nämlich zu vermuten, dass sich die Diskussion um die kirchliche Veränderung, der Prozess der Meinungsbildung, wie wir heute sagen würden, in viel lebhafterer Weise abgepielt hat, als wir dies aufgrund vieler Darstellungen anzunehmen pflegen. Möglicherweise hat man zu sehr auf offizielle Informationen abgestellt, während andere Stimmen zu wenig Gehör gefunden haben. Wir erfahren zwar viel über Zwingli und andere reformatorische Prediger, aber wenig über das zuhörende – gläubig annehmende oder skeptisch ablehnende – Publikum; wir kennen die obrigkeitlichen Erlasse und Mandate, aber kaum die Reaktion der betroffenen Unter-

---

<sup>2</sup> Selbstverständlich stehen hier nicht die eigentlichen Zwinglibiographien zur Diskussion, wie sie etwa von Köhler, Farner oder neuestens Haas geschrieben wurden.

tanen; wir untersuchen die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse Zürichs, wissen aber sehr wenig über die geistige und «seelische» Struktur der Zürcher zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Im folgenden soll nun versucht werden, einige Aspekte um das Problem der Meinungsbildung und Glaubensdiskussion in der Frühphase der Reformation in Zürich aufzuzeigen. Die Fragen gelten der Wirkung der frühen reformatorischen Predigt auf die Gemüter des wenig gebildeten und für die Aufnahme der neuen Gedanken nicht vorbereiteten Volkes, der Art und Weise, wie über das «Neue» als Lehre diskutiert, wie die veränderte kirchliche Praxis erfahren wird. Dabei interessieren uns nicht die Gebildeten, die sich auf Disputationen, in Flugschriften und Büchern gegenüberstellen, sondern der einfache Mann auf der Strasse, im Wirtshaus, in der Werkstatt, in der Stadt und auf dem Land. Zu fragen wäre auch nach den Mitteln, mit denen die Auseinandersetzung auf dieser Ebene geführt wird, nach der Art, wie Standpunkte bezogen, vertreten und aufgegeben werden; zu beachten wären die Hoffnungen, die sich mit dem «Evangelium» verbinden, die Emotionen, die geweckt werden, die Enttäuschungen, die nicht ausbleiben können.

Als Quelle dienen uns hauptsächlich «Nachgänge» (d. h. gerichtliche Untersuchungen), wie sie in den Aktensammlungen wiedergegeben sind, und chronikalische Berichte. Die Beobachtungen gelten den Jahren nach 1522, die in Zürich zur kritischen Phase der kirchlichen Veränderung geworden sind.

### *Kennzeichen der reformatorischen Frühzeit: Verwirrung und Unsicherheit*

Befragen wir die zeitgenössischen Quellen über den Eindruck der breiten Bevölkerung angesichts der einsetzenden kirchlichen Diskussion in der Eidgenossenschaft, so zeigen sich überwiegend Ratlosigkeit, Verwirrung, Missverständnisse, Unklarheit über Motive und Absichten der Reformatoren und eine gewisse Hilflosigkeit gegenüber der undurchschaubaren und somit unverständlichen Entwicklung. Die mangelhafte Technik der Nachrichtenübermittlung trägt das ihre bei zur Förderung solcher Verwirrung und Unsicherheit. Neuigkeiten werden ja in recht unzuverlässiger und subjektiv gefärbter Weise weiterverbreitet. Nachrichten, Gerüchte, Übertreibungen und Verleumdungen aller Art treffen auf ein Publikum, das sie

naiv, neugierig und kritiklos aufnimmt und häufig entstellt weitergibt<sup>3</sup>.

Der für die kirchliche Diskussion zweifellos wichtigste Informationsträger ist das gesprochene Wort in der Predigt. Gerade hier erfahren nun die Menschen den Zusammenprall von Meinungen, hier hören die Leute – meist völlig unvorbereitet – zum ersten Mal reformatorische Lehre und vor allem Kritik an der bisherigen kirchlichen Praxis, hier aber werden auch Gegenargumente vorgetragen und massive Reden gegen die «lutherische Neuerung» geführt. Der wilde Streit der Meinungen, wie er sich in der Predigt der Geistlichen ausdrückt, ist sicher der auffallendste Zug der einsetzenden reformatorischen Umwälzung. Der Schaffhauser Kaufmann und Jerusalemfahrer Stockar, durch spätmittelalterliche Frömmigkeit geprägter Zeitgenosse der Reformation, schreibt in seiner Chronik: «Uff das jar und esterlich zitt hatt sych vil wunderbarlich ding erluffen, das ich nit als schriben han konen von dem Lutteresten handel, und das als fürgangen ist mit den gastlichen und weltlichen, mit bredigen und meschian, mit münch und pfaffen, und münchen, die wardend wyder ainanderen mit bredigen und mit dem gotz wort und schultend ainanderen ketzer, und wott je aner mier wüsen dan der ainder, und verwurfend vil dings in der kilchen mit singen und lessen und babstlich setzungen und menschendant»<sup>4</sup>.

Eine ganz besondere Bedeutung kommt in dieser theologisch-kirchlichen Auseinandersetzung auch dem gedruckten Wort zu. Die Kunst Gutenbergs ist noch jung, und das Drucken und Druckenlassen scheint für die «Intellektuellen» des frühen 16. Jahrhunderts eine begeisterte Möglichkeit gewesen zu sein. Für die Zeitgenossen Zwinglis hat das gedruckte Wort eine grosse Autorität, und in weiten Kreisen des einfachen Volkes ist man bereit, das Gedruckte auch als das Wahre zu akzeptieren. Sowohl von Anhängern wie Gegnern der Reformation wird die Bedeutung der Druckschrift für die Ausbreitung des «Evangeliums» bzw. der «Nüwerung» auch erkannt. Der Zürcher Chronist Gerold Edlibach, der als Greis die Frühphase der Reformation in Zürich erlebt hat, schreibt: «Vnd im obgemelten jar erhüb sich vnd stünde uff ein nüwer glöb von vil doctores vnd magistris vnd wurdent allerleig nüwer secten vnder jnnen allen uff

---

<sup>3</sup> Dazu auch Maeder, *Via media*, S. 77–88.

<sup>4</sup> Hans Stockars *Jerusalemfahrt 1519 und Chronik 1520–1529*, hg.v. Karl Schib (Quellen zur Schweizer Geschichte, N.F. Abt. I, Bd. 4), Basel 1949, S. 89.

erstan, dz eyner schreib diss, der ander das vnd selten keiner wie der ander, dz kam alles in die trickeryg vnd wurden uil wider wertiger büchly gemacht, die nüt zusamen dientent, also dz der gemein mensch, mann vnd wib, jung vnd alt, schier in aller welt gantz uerjrrt vnd uerwirt ward, dz niement wust, wz er glöben solt, dan jrre trucktad vast wider einandren warrend jn vill artigglen und stucken &c vnd nampt man zum ersten den nüwen glöben den Lutersch glöben. . . »<sup>5</sup>. Wie sehr gerade in den Kreisen der Altgläubigen der Buchdruck als Gefahr angesehen wird, zeigt die Meinung des Luzerner Chronisten Hans Salat: «In diser arbeitseligen zyt der secten, zerteilungen, seditionen vnd uffruoren was ouch dis ellends vnd verwirrens nit ein cleine vrsach, das jetz die hochlobliche kunst vnd arbeit buchtruckens so gar in gmeinen gang vnd bruch kon, vnd (als man seit) gen bättlen gericht was. Dann dadurch füllt man lichtlich alle land einer jeder opinion, eins jeden kopfs fürgeben, nüw vfbracht meinung vnd irrung!»<sup>6</sup>

Wir dürfen annehmen, dass mit Ausnahme eines sehr kleinen Kreises von Gebildeten oder durch irgendwelche Umstände frühzeitig mit reformatorischem Gedankegut in Berührung gekommenen Leuten die Verwirrung und Unsicherheit gegenüber den sich widersprechenden Meinungen und Behauptungen der «Fachleute», das heisst der Geistlichen, allgemein war. Zu den Ausnahmen gehört in Zürich zweifellos der Kreis um den Buchdrucker Froschauer, wo man sich bekanntlich in der Fastenzeit 1522 im Beisein Zwinglis über das kirchliche Verbot des Fleischessens in vorösterlicher Zeit hinwegsetzt<sup>7</sup>. Es ist sicher kein Zufall, dass dieser provokative Verstoss gegen die kirchliche Tradition und Autorität gerade im «progressiven» Milieu der Buchdrucker geschieht. Buchdrucker sind schon von Berufs wegen mit neuen Ideen am frühesten vertraut und bilden somit im Vergleich zur Mehrheit der spätmittelalterlichen Stadtbevölkerung eine geistige Avantgarde. In seiner Rechtfertigung gegenüber der Obrigkeit erweist sich Froschauer, der Freund Zwinglis, auch dem-

---

<sup>5</sup> Gerold Edlibachs Chronik, nach einer Kopie hg.v. Johann Martin Usteri (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 4), Zürich 1847, S. 267.

<sup>6</sup> Chronik der Schweizerischen Reformation, von deren Anfängen bis und mit Ao. 1534, im Auftrage der katholischen Orte verfasst von Johann Salat, hg. v. Friedrich Fiala und Peter Bannwart. In: Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. 1), Solothurn 1868, S. 154.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Martin Haas, Huldrych Zwingli und seine Zeit. Leben und Werk des Zürcher Reformators, Zürich 1969, S. 103–109.

entsprechend gewandt und verweist auf das Evangelium als verbindliche Norm des christlichen Lebens, mit der er durch sein Fleischessen in der Fastenzeit nicht in Konflikt geraten sei<sup>8</sup>.

### *Kirchliche Diskussion als Gefährdung von Ruhe und Ordnung*

Bekanntlich hat die Episode im Hause Froschauers die weitere Entwicklung der Reformation in Zürich entscheidend gefördert und in ein kritisches Stadium geführt. Bezeichnenderweise entzündet sich die offene Auseinandersetzung um die evangelische Lehre nicht an den Zentralpunkten des reformatorischen Programms, wie «sola scriptura», «sola gratia», «sola fide», sondern es sind eher periphere Probleme wie Fastengebote, Ablass, Heiligenverehrung, Bilderfrage, Priesterehe usw., Dinge also, die dem Volk und der Geistlichkeit aus ihrer religiösen Praxis sehr nahestehen. Die Wirkung der nun um diese Fragen entbrennenden Diskussion auf die breite Masse des Volkes lässt sich besonders aus den obrigkeitlichen Reaktionen und Verlautbarungen erahnen, wo immer wieder die Sorge um die öffentliche Ruhe und Ordnung aufklingt. Es wird festgestellt, dass «darus aber vil und mängerlei red und zwitracht erstanden»<sup>9</sup>, und es wird demzufolge angeordnet, «es soll ouch die unwort und zankred, ouch ufheben des fleisch(essens) niemands gegen den andern gepruchen, sonder (jedermann) rüewig sin»<sup>10</sup>.

Ob und in welchem Ausmass die wesentlichen Anliegen der reformatorischen Verkündigung von den breiten Volksschichten verstanden und aufgenommen werden, lässt sich nur schwer abschätzen. Sicher aber kann eine steigende Erregung der Gemüter festgestellt werden, die ihre Entladung nicht nur in theologischen und die Kirche betreffenden Diskussionen findet, sondern zunehmend Formen annimmt, die der Obrigkeit schwer zu schaffen machen. Diese tut zwar ihr Möglichstes, um Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, befindet sich aber doch in einer gewissen Ratlosigkeit angesichts der Widersprüche und Streitigkeiten, bei denen sie zwar entscheiden muss, sich

---

<sup>8</sup> Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519 bis 1533, hg.v. Emil Egli, Zürich 1879, Nr. 234 (April 1522). – Die Aktensammlung wird im folgenden zitiert mit AZürcherRef und Nummer.

<sup>9</sup> AZürcherRef 236 (9. April 1522).

<sup>10</sup> Ebda.

aber wenig kompetent weiss. Bekannt ist ja der Satz von Bürgermeister Röist im Anschluss an die Zweite Zürcher Disputation: «Ich kan nit wol von den sachen reden; ich red eben darvon wie der blind von den farwen»<sup>11</sup>. Ein bewährtes Rezept in dieser Situation geht denn auch dahin, die Streitparteien hinzuhalten, in der Hoffnung, «es werde in mittler zit durch geistlich oder weltlich oberkeit etwas gehandelt, dardurch mänglich berichtet werde, wie und was ze tuond oder ze lassen sye»<sup>12</sup>. Die zürcherische Obrigkeit wird sich allerdings wie so viele andere, die ebenfalls auf Entscheidungen von höherer Instanz gewartet haben, getäuscht sehen. Das vielverlangte und häufig versprochene Konzil tritt noch lange nicht zusammen, eine klärende Autorität zeigt sich nirgends, die traditionellen Autoritäten aber werden kaum mehr gehört und setzten sich nicht durch. In Zürich und bald auch in andern Teilen der Eidgenossenschaft sind es weiterhin die streitbaren Führer der evangelischen Sache und ihre altgläubigen Gegner, die die Diskussion beherrschen. Zugleich aber übernehmen radikale Elemente aus verschiedenen Schichten manche Argumentationen der Geistlichen, tragen diese Ideen teilweise unter andern Vorzeichen, aus andern Motiven und mit veränderter Zielsetzung weiter und schreiten nicht selten zu spontanen und direkten Aktionen, die den weiteren Verlauf der Reformation zwar oft massiv beschleunigen, andererseits aber auch ernsthaft gefährden können.

### *Ungeschickte Reden und «scharfe» Predigten*

Wir sind kaum informiert über den genauen Inhalt der frühen Predigten, wie sie von den reformatorisch gesinnten Geistlichen Zürichs und ihren altgläubigen Gegnern in diesen Jahren gehalten werden. Als sicher darf man aber annehmen, dass hier eine scharfe und eher aggressive Sprache geführt wird. Übertreibungen, Unterschiebungen, genüssliche Schilderung von Übelständen in der alten Kirche und Hinweise auf allfällig recht handgreifliche Interessen jener Geistlichen, die mit ihrem Eintreten für das «Evangelium» sich gleich noch materielle Besserstellung oder moralische Entlastung verschaffen, solche und ähnliche Themen dürften an der Tagesordnung gewesen sein. Einer der bedeutendsten Gegner Zwinglis und der Re-

---

<sup>11</sup> Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. II, S. 802, 5f.

<sup>12</sup> AZürcherRef 301 (1. Dez. 1522).

formation in Zürich, nämlich der Chorherr Konrad Hofmann,<sup>13</sup> schreibt in seiner Klageschrift an den Rat von Zürich: «Mich bedunkt ouch, dass jetz vil Menschen, die da jetz schribent und lerent, fast gneigt syent, etlich leren, sitten, werk, üebung und gwonheit ze schelten und strafen one billiche und vernünftige notdurft oder ursach»<sup>14</sup>. Aber auch einem Manne wie Komtur Schmid, Freund und Helfer Zwinglis, missfällt die aggressive und verletzende Sprache, die in der Auseinandersetzung mit dem Gegner verwendet wird. Anlässlich der Diskussion um die Messe auf der Zweiten Zürcher Disputation meint er: «Darumb ich wölte, das man geschicklich von der mesz redte, darab sich nieman verbösren möchte, sunder alle menschen darvon gebeszret wurdind. Denn es dunkt mich ein hert argument sin, das etlich sagen, die mess kumme vom tüfel, und der tüfel hab die münch und örden gemacht und erdacht. Das ist nun grob geredt; und ist dennocht menger münch, der die kutten also anhat und nüt dest minder ein Christ ist»<sup>15</sup>. Das Problem der Schmähungen und Verketzerung wird bekanntlich die kirchliche und politische Diskussion durch das ganze Jahrhundert und darüber hinaus begleiten<sup>16</sup>.

Wenn schon auf der Ebene der Gebildeten und der Geistlichkeit die Auseinandersetzung oft hart und grob geführt wird, so trifft dies in noch vermehrtem Masse für Gespräche und Äusserungen zu, wie sie auf der Strasse oder im Wirtshaus zu vernehmen sind. Jakob Hottinger von Zollikon, ein sehr radikales Element der frühen zwanziger Jahre, soll nach einer Messe gesagt haben, «er wollte lieber ein küydreck ansehen, dann die mess»<sup>17</sup>, während Melchior Küfer in einer Gesellschaft sich angeblich dahin geäussert hat, «er wollte Gott lieb haben, und schiesse in die alten und gemaloten götzen, die da in den kilchen stüendind»<sup>18</sup>. Derartige Reden sind zweifellos für die Ohren frommer Anhänger der alten Kirche schockierend, auch wenn wir in Betracht ziehen, dass dem spätmittelalterlichen Menschen eine ungeschminkte und derbe Sprache noch durchaus vertraut ist.

---

<sup>13</sup> Über ihn vgl. Theodor Pestalozzi, Die Gegner Zwinglis am Grossmünsterstift in Zürich. Diss. phil., Zürich 1918, S. 37–60.

<sup>14</sup> AZürcherRef 213 (Dez. 1521).

<sup>15</sup> Z II 738F.

<sup>16</sup> Vgl. dazu Maeder, *Via media*, S. 145 ff.

<sup>17</sup> AZürcherRef 438 (29. Okt. 1523).

<sup>18</sup> AZürcherRef 317 (1522/23).

Viele der erschreckten und verwirrten Zeitgenossen sehen in Zwingli und den andern evangelischen Geistlichen die Alleinverantwortlichen für derartige Ausbrüche. So soll Kaspar von Mülinen in Bern gesagt haben: «Lieben Eidgnossen, werent bi zyt, dass die luterisch sach mit denen, so damit umgand, nit überhand gewinn; dann unser predicanten hand uns in unser stadt dahin gepracht, (dass), so es mine Herren gern wölltend wenden, so mögent si es nit. Und (es) ist darzuo kommen, dass etlicher in sinem eignen hus nit sicher ist, er bedörfte, dass er ander zuo im neme, die mit harnesch wertind, damit im nüt beschehe»<sup>19</sup>. Ein anderer Gegner der neuen Lehre äussert sich konkret gegen Zwingli: «Der lütpriester machte nun hie zuo Zürich under uns grosse zwietracht, fyentschaft und uneinigkeit. . . »<sup>20</sup>. Die reformatorisch wirkenden Geistlichen Zürichs sind teilweise recht massiven Drohungen ausgesetzt, teilen dieses Schicksal allerdings mit altgläubigen Vertretern ihres Standes. Am 12. April 1522 sieht sich die Obrigkeit gar veranlasst, den Gerüchten über eine geplante Entführung Zwinglis nachzugehen<sup>21</sup>.

Es scheint, dass sich in diesen Jahren angestaute Ressentiments gegen Geistliche leichter und öfter entladen, doch sich ähnliche Spannungen und Konflikte auch aus früherer und späterer Zeit recht häufig überliefert. Wahrscheinlich drückt sich in derartigen Zusammenstössen die Spannung aus zwischen Respekt und Ehrfurcht vor dem Priester und dessen sakramentalem Auftrag einerseits und der Geringschätzung dieser Geistlichen wegen ihrer minderwertigen geistigen und sittlichen Haltung andererseits. Typisch dafür ist etwa der Disput zwischen einem gewissen Wernli Scherer und einem Priester zu Regensburg. Da Scherer den Priester beschimpft, wird er von einem Zeugen zurechtgewiesen, «dann er wär ein priester und müesste unsern Herrgott heben und legen und derglich, dass er villicht wol besser und würdiger wär, dann dass er also grob mit im redte». Scherer antwortet darauf, «was es in angange, wie er unsern Herrngotten heb und leg, und er der priester möcht doch unsern Herrn in das bachtobel abhin werfen»<sup>22</sup>. Solche und ähnliche Reden

---

<sup>19</sup> AZürcherRef 370 (Juni 1523).

<sup>20</sup> AZürcherRef 238 (12. April 1522).

<sup>21</sup> AZürcherRef 238: «Nachgan M. Uolrichen des lütpriesters halb, etlicher tröw-  
worten halb, und bsonder, wie er hinweg nachts gefüert (werden) und sölle  
niemas wüssen wohin».

<sup>22</sup> AZürcherRef 150 (Febr. 1521).

tauchen in den Akten der Zeit immer wieder auf und gehören ins gleiche Kapitel wie die zahlreichen Gotteslästerungen<sup>23</sup>. Johan Huizinga hat sich diesem Phänomen ja auch in seinem «Herbst des Mittelalters» zugewandt<sup>24</sup>. Heute würde man vielleicht sagen, dass hier eine religiöse Frustrierung zum Ausdruck komme.

### *Unfug und Mutwille oder Provokation und direkte Aktion*

Vieles, was in diesen Jahren gesagt und getan wird, darf auf keinen Fall überschätzt, sondern muss eher als Mutwille und Krawalllust eines unternehmungslustigen und unzimperlichen Menschenschlages und einer leidenschaftlichen Zeit gewertet werden. Insbesondere können drei Arten mildernder Umstände für solche Aktionen und Redeweisen ins Feld geführt werden, nämlich die Jugendlichkeit der Missetäter, die besondere Zeit (z. B. Fasnacht, Kirchweihe etc.) und die *Ambiance* des Augenblicks (Zusammensein mit gleichaltrigen Gesellen, Alkoholeinfluss). Auch gewisse radikale Aktionen gegen Bilder in den Kirchen müssen auf diesem Hintergrund gesehen werden. Von Ende 1523 datiert ein Urteil gegen eine ganze Reihe junger Leute, «umb den misshandel, so si (zuo Zollikon) mit dem esel, sambt der biltnuss unsers Hergotten darauf, getriben habend»<sup>25</sup>. Was schliesslich soll man über jene Dinge denken, die sich 1524 in Weiningen zuge tragen haben, und die in den Eidgenössischen Abschieden berichtet werden: «Demnach so haben iren vier von Winingen sich in die kilchen nachts verschlagen und die heiligen uf den voraltern hinweg tragen, dass noch niemant weiss, wo si sind, ane gunst und wüssen einer gemeind, und morndess hat es nieman wellen gethan haben. Uf das die erbern alten sind morndess zuogefaren und die kostlich hübsch tafelf, die äben vil gekostet, uf dem fronaltar genomen und si in die kammer uf dem beinhus inbeschlossen, und hat der pfaff und der sigrist jeder ein schlüssel darzuo, und sunst niemands. Do das die unrüewigen vernommen, haben sie in der nacht die kammer ufbrochen und zerschlagen, dieselb tafelf in das wirtshus tragen und die bild

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu AZürcherRef 126, 132, 996, 1632 usw.

<sup>24</sup> Johan Huizinga, *Herbst des Mittelalters*, Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, München 1931, besonders Kp. XII ff.

<sup>25</sup> AZürcherRef 462 (23. Dez. 1523).

Sant Johannsen und Sant Katherinen uss der tafel genommen, uf den tisch Sant Katherinen gelegt und Sant Johannsen oben uf si, uf meinung, dass si söllten junge machen; demnach einer uss inen geredt, ich han Sant Katherinen an die fud wellen gryfen, da konnd ich vor dem oberrock nit darzuo kon, und zuoletzt, nach vil und langem muotwillen, die tafel und alle bild verbrennt. Darzuo sich dess alles nit benüegt, sunder hat einer die bildnuss unsers herrn am crüz genommen, wie man den am karfrytag zöigt, und by dem bart fräfenlich erwüschet und gesprochen, o du eierdieb, wie hast du uns so lange umb vil eyer beschissen, und damit zuckt und unserm herrn den kopf abgehown»<sup>26</sup>. Angesichts einer derart gesteigerten Erregung der Gemüter und gewitzigt durch allerlei üble Erfahrungen will die Zürcher Obrigkeit einem allzu ausgelassenen und möglicherweise unabsehbare Komplikationen verursachenden Fasnachtstreiben entgegenwirken, und es wird angeordnet, «dass uf anzöigt fasnachten niemas sölle in arden umbgon, so bapstlich Heligkeit, kaiserlich Majestät, die Cardinäl, unser Eidgnossen, die landsknecht, münch, pfaffen, klosterfrowen, noch ander fürsten, herren, gmein noch sonder personen, frömd noch heimsch, geistlich noch weltlich, mügent, berüeren, bedüeten, schmähen, reizen oder widerwillig machen. . . »<sup>27</sup>.

### «Missverständnis» des *Evangeliums*: Soziale Revolution

Die verschiedenen Aktionen gegen einzelne Geistliche, die für den gläubigen Zeitgenossen schockierend wirkenden Blasphemien, die derben spässe mit Heiligenbildern, sie alle sind zwar als Symptome wesentlich, stellen aber für sich noch keine ernsthafte Bedrohung der kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung dar. Anders verhält es sich nun aber mit gewissen Erscheinungen in dieser Frühphase der Reformation, denen eindeutig eine sozialrevolutionäre Dimension zukommt. Zunächst geht es auch hier gegen die Kirche und deren Amtsträger. Durch ihre wirtschaftliche Stellung innerhalb der spätmittelalterlichen Gesellschaftsordnung wird die Kirche auch in zahlreiche Konflikte rechtlicher Art verstrickt. Die nun aufbrechende Kritik an der Kirche und ihren Geistlichen ist zwar von den Refor-

---

<sup>26</sup> EA IV 1a, S. 359 (Jan. 1524).

<sup>27</sup> AZürcherRef 467 (1523).

matores primär geistig-religiös motiviert und vorgetragen, verbindet sich aber im Volk sofort mit berechtigten oder behaupteten Beschwerden und Vorwürfen gegen die wirtschaftliche und teilweise auch politische Macht der Kirche. Für nicht wenige Leute scheint die jetzige Situation die Möglichkeit zu bieten, mit den kirchlichen Traditionen auch gleich die eigenen wirtschaftlichen Bedingungen und Abhängigkeiten zu beseitigen oder sich doch zumindest grösstmögliche Vorteile aus der neuen Lage zu verschaffen. Wie eine Predigt in dieser bewegten Zeit wirken und interpretiert werden kann, erfährt beispielsweise der Chorherr Anshelm Graf vom Grossmünster, der sein Erlebnis wie folgt zu Protokoll gibt: «Als er heimgieng und für die kilchen der parfuosserherren käme, seche er da ein gross volk und wurde er ouch bewegt zuo losen, was der herr wellte predigen, diewil so vil volks da wäre. Und... hette es sich begeben, als die predig us wäre, dass ein junger starker gesell, so bi im stüende, spreche: herr, nemend die wort zuo üch und teilent mit mir. Und wie er nit wüsste, was Worten der gesell meinte, seite er über ein wil zum gesellen: was er meinte für wort, so er zuo im söllte nemen? Antwurte er: die wort, so der herr hett prediget, und söllte mit im teilen... In solichem hüebe der vermeldt gesell an und seite: ir hand lang gnuog den zechenden ingenommen, und (wir) sölltind anfachen mit im teilen; dann er wäre ein armer gesell und wurde im alle jar ein kind»<sup>28</sup>.

Oft klingt in solchen Reden auch eine gewisse Schadenfreude auf, etwa wenn in einer Gesellschaft jemand dem Pfarrer Rollenbutz von Bülach auf die Schulter schlägt und sagt: «Herrli, das wachs wird minder werden; man wirt üch nit mer so vil opferen und zechenden geben wie vornahar,» und dabei lacht<sup>29</sup>.

Gefährlicher aber als solche fast private Äusserungen sind jene Reden, wie sie etwa der Prädikant Wilhelm Roubli von Witikon in einer Predigt führt. Übereinstimmende Zeugenberichte ergeben: «Witer, an obgemeldter predig habe er witer geseit von den ständen, geistlichen und weltlichen, und namlich anfangs von den pfaffen und gesprochen: du mörderscher, ketzerscher und diebscher pfaff, und du beschorner und verlornen buob und pfaff! Und er wellte hantfester syn, dann ein solcher beschorner, verlornen pfaff, dessglich sich nit

---

<sup>28</sup> AZürcherRef 355 (April 1523).

<sup>29</sup> AZürcherRef 314 (1522).

lassen bescheren. Sodenne der weltlichen halb seite er: Du stinkender burgermeister, du sitztst da in dinem sessel, und alldiewil er da sässe, so fürchte man in. Und seite dann darauf: du frombs purli, wüsstest wie fromm du wärist – aber es wäre nit guot, dass er's wüsste»<sup>30</sup>. Während diese Äusserungen des Pfarrers von Witikon zwar recht massiv tönen und in den Ohren der Bauern einen sicher wohltuenden Klang haben dürften, erweisen sie sich noch eher als harmlos, verglichen mit andern Reden von Prädikanten.

An vielen Orten beklagen sich die Bauern der Zürcher Landschaft über die Leistung des Zehnten, und manche sind der Meinung, sie müssten diese Abgabe nicht mehr entrichten. Die Verordneten der Gemeinden Zollikon, Riesbach, Fällanden, Hirslanden, Unterstrass und Witikon beschwerten sich bei der Obrigkeit gegen Propst und Kapitel vom Grossmünster wegen des Zehnten. Man sei jetzt «durch das heilig Evangelium bericht und underwist, dass der zehend nüt anders dann ein almuosen wär, und bruchtind etlich chorherrn solichen zehend zuo unnütz und liechtfertigen Dingen, als man wüsste. Darzuo müesstind si umb alle sacrament und ding gelt geben, als namlich um lüten, toufen, grabstein und gräbnussen, das si merklich beschwarte; und wärint guoter hoffnung, mine Herren wurdint soliche ihre beschwerd, ouch die missbrüch, so im zehend gebrucht wurdint, eigentlich bedenken und inen, als iren armen untertanen, zuo hilf kommen.» Sicher ist es nicht nur böse Absicht der schlaunen Bauern, wenn sich in diesen Gravamina Beschwerden über die kirchliche Praxis mit dem Versuch verbinden, das eigene wirtschaftliche Los zu verbessern, sondern einige dieser Missverständnisse dürften sich auch in den Köpfen gewisser Prediger vorfinden. Eine der Reformation gegenüber kritisch eingestellte Persönlichkeit Zürichs äussert sich 1532 über diese Phase der kirchlichen Veränderung: «Als man bey uns anfangs das göttlich wort prediget, verkünth man darnebet menschliche freiheit, das man nach Gotts wort kein zehenden könnte geben. . . Mit dem sy aber vil lüten an sich gehenkt habend, die mehr auf das sy (schulden)freig werdend, oder wo sy ämter und eer uber-kummend, glugt hand, dann auf das wahr heilig wort, daraus vil unruwen kommen sind»<sup>32</sup>. Es ist für die Obrigkeit Zürichs und später

---

<sup>30</sup> AZürcherRef 378 (Juli 1523).

<sup>31</sup> AZürcherRef 368 (22. Juni 1523).

<sup>32</sup> Leo Weisz, Nach der Schlacht von Kappel, in: 137. Neujahrsblatt, hg.v. der Hilfsgesellschaft in Zürich, Zürich 1937, S. 16f.

auch anderer Städte nicht einfach, das «Missverständnis» klarzustellen und die enttäuschten Bauern zu beruhigen. Johannes Stumpf berichtet in diesem Zusammenhang: «Die purn warend diser erlütierung nit wol zuofriden, in meynung: diewyl sy hievor im Yttingerhandel irn herren von Zürich zuogesagt hettend, lyb und guot zum gotswort zu setzen, evangelische fryheit solt inen in die kuchi troffen syn. Vil fuortent die zehenden in. Die wurdend hernach gestrafft. Die leytent alle schuld uff die predicanten, deren ettlich usgelassen soltend haben, die zehenden werend im nüwen testamenth durch die gschrift nit gebotten. . . »<sup>33</sup>. Während Stumpf die Prädikanten von diesem Vorwurf eher entlasten möchte, ist Bullinger selbst auch der Meinung, dass gewissen Geistlichen in dieser Hinsicht eine Schuld zukomme. Er berichtet in seiner Reformationsgeschichte von den Bauern, die den Zehnten trotz Mandat nicht leisten wollen, und schreibt: «Darzuo hulffend ettlich predicanten, die der sach unverständlich, fast hinzu daruff redtend, alls ob man den Zähenden von göttlichs rächts wägen nitt schuldig were. Die zugend an den miszbruch, wie der Zähenden in klöstern üppig verprasset wurde. Darzu man nitt hälffen söllte, und desz halb den Zähenden nitt gäben»<sup>34</sup>. Wie sehr gerade die Argumentation, dass die Zehntenempfänger schon vermögend genug seien und es demzufolge nicht nötig wäre, ihnen noch mehr zu geben, dem Denken der Bauern einleuchten muss, zeigt die Rechtfertigung von Hans Klinger aus Embrach, der erklärt: «Als dann jetz die pfarrer und predicanten bi inen zuo Embrach an der kanzlen und sunst allenthalben uss dem göttlichen wort sagint, man sölle den armen lüten, so einem bidermann für sin hus kommint, das almuosen mitteilen und hanreichung tuon, und syg man denen nüt schuldig zuo geben, so ire kasten und säck sunst voll und ein guot uskommen habint und erst mer rent, zins und gült koufint; und diewil er dann solichs vernommen, syg er bekanntlich, er hab nun von fünfzechen garben eine ze zehenden geben und darzuo von einer matten etwa ein schochen höws zuo lützel und minder zendet, dann von alterhar, und damit in sinem herzen bedacht, dass H. probst dhein höw esse, und dass er und ander purslüt das, so si mit surer arbeit und bluoti-

---

<sup>33</sup> Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, hg.v. Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büsser, Teil I (Quellen zur Schweizer Geschichte, N.F., Abt. I, Bd. V), Basel 1952, S. 261.

<sup>34</sup> Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte nach dem Autographon hg. v. J.J. Hottinger und H.H. Vögeli, Bd. I, Frauenfeld 1838, S. 281.

gem schweiss früg und spat überkämint, andern geben müesstind, so dhein mangel, sonder hoche pfert, und namlich drü, am baren hettind, daran si sich an einem wol benuog sind. – Und wo jetz die pfaffen und predicanten nit vom zechenden und andern dingen wider den alten bruch und harkommen also geprediget, so hettend er und ander sich ouch nit gespert und wärint rüewig gesin»<sup>35</sup>.

Nachdem die Obrigkeit mit Zustimmung der kirchlichen Führung auf der Beibehaltung der Zehntpflicht besteht, wird dies von manchen Leuten auf dem Land mit entsprechendem Unwillen quittiert. Bullinger schreibt dazu: «... aber die imm Euangelio ir eigen gsuch gern funden hattend, waren unwillig, fluchtend den pfaffen, und redtend ouch dem wort Gottes ubel»<sup>36</sup>.

Dass noch lange eine gewisse Spannung und Gärung unter der ländlichen Bevölkerung weiterbesteht, braucht nicht zu verwundern. Die Erfolge der Täufer in bestimmten Gegenden der Landschaft, die Klagen gegen hetzerische Prädikanten, die angeblich den Frieden auf dem Land und die Beziehungen zu den Eidgenossen gestört hätten, kritische und gelegentlich auch auflüpfische Töne gegen die Stadt, eine manchmal ängstliche Sorgfalt der Obrigkeit bei der Berücksichtigung der Stimmung auf der Landschaft, besonders nach der Niederlage von Kappel, solche und ähnliche Beobachtungen weisen darauf hin, dass die einmal geweckten Erwartungen und die damit verursachte Unruhe sich nicht so schnell wieder unter Kontrolle bringen lassen.

Wenn schon die mit staatlichen Machtmitteln ausgestattete Obrigkeit etwelche Mühe hat, ihre Autorität gegenüber widerspenstigen Untertanen durchzusetzen, so lässt sich leicht denken, wie schwierig die Verwirklichung der kirchlichen Veränderung in manchen Gegenden der Landschaft sein muss, sofern man dabei mehr an die Überzeugung als an den weltlichen Machtapparat appelliert. Die meisten reformationsgeschichtlichen Darstellungen gehen dieser Frage vielleicht doch zu wenig gründlich nach, teils aus Mangel an Quellenmaterial, teils aber auch, weil man sich auf dieser Ebene mit Problemen konfrontiert fände, die mit den üblichen begrifflichen Kategorien der Reformationsgeschichtsschreibung kaum zu erfassen wären.

---

<sup>35</sup> AZürcherRef 392 (Aug. 1523).

<sup>36</sup> Bullinger, Reformationsgeschichte I, S. 286.

### *Personelle und materielle Ambiguität der Zeit*

Dass sich die Reformation trotz mannigfacher Widerstände an manchen Orten doch verhältnismässig rasch durchzusetzen vermag, ist weitgehend das Verdienst einsatzfreudiger und glaubensstarker Prädikanten, die aber bei ihrer Arbeit für das «Evangelium» von verschiedensten Umständen profitieren können, wie oben zu zeigen versucht wurde. Persönlichkeiten wie Zwingli, Jud, Konrad Schmid usw. sind aber keineswegs in genügender Anzahl vorhanden, und ein nicht geringer Teil der nunmehr reformierten Geistlichkeit ist für die neue Aufgabe keineswegs qualifiziert. Mancher dieser ehemaligen Priester ist aus purem Konformismus und materiellem Druck zu seiner evangelischen Überzeugung gekommen, und diese Leute wirken als Prädikanten kaum glaubhafter als früher in der Rolle des katholischen Priesters. Als Beispiel sei auf Peter Schnyder von Pfäffikon hingewiesen, der sich auf der Zweiten Zürcher Disputation wegen reformationsfeindlichen Äusserungen rechtfertigen muss. Er erklärt: «Er hette vor den vordrigen geglaubt, ietz müsste er den ietzigen glauben und wölt nit darwider»<sup>37</sup>. Nicht wenige dieser Geistlichen haben ja schon vor der Reformation ein sittlich nicht über alle Zweifel erhabenes Leben geführt, und diesbezüglich hat sich auch durch die kirchliche Veränderung wenig gewandelt. Auch zeigt sich, dass mit der Verheiratung der Priester zwar ein Ärgernis aus dem Weg geschafft ist, jedoch deshalb noch keineswegs harmonische und vorbildliche Pfarrfamilien entstanden sind. Besonders krass zeigt dies der Synodenbericht im Falle von Ossingen: «Der pfarrer und caplon nydent und hassent einandren nun dalame xiiij jar. Der ein mydt weg und steg, da der ander gat und stat. Si habend beid böse, schalkhafte wyber, die einandren huorind und sackind, wüest mit einandren leben. Der caplon hilft dem pfarrer nit trüwlich die sacrament administrieren. Sin wyb gat nit zum nachtmol des Herren, schwert übel, ist in einem halben jar nit ze kilchen kummen. Des pfarrers wyb schilt und hüpt den pfarrer, iro mann, selbs übel, nämpt in ein verführer des volks»<sup>38</sup>. Wenn schon ein Teil der Geistlichen seiner Sache nicht völlig sicher ist, so gilt dies natürlich noch vermehrt vom Volk. Im Frühjahr 1526 wird berichtet, dass «die zuo Oberglatt ein gemein

---

<sup>37</sup> Z II 725, 4–6.

<sup>38</sup> AZürcherRef 1988 (21. Okt. 1532).

gehan hand von wegen eines kelchs, ob si den wöllen verkouffen oder nit. Sind si eins worden, den zuo behalten; es wüsse niemant, wie es uf der disputaz zuo Baden gan werde. . . »<sup>39</sup>. In Oberglatt fasst man also ohne schwere Bedenken die Wiedereinführung der Messe als Möglichkeit ins Auge. Auch der Abt von St. Gallen kann nicht ein Fels des Glaubens genannt werden, anerbietet er sich doch, wenn durch autorisierte Instanzen «ain ainhellige vereinbarung und underrichtung gemainer Aidgnoschaft ichts uss kraft göttlicher geschrift erhalten und in der Aidgnoschaft gemainlich angenommen werd, es sige kutten, mess oder anderlay abzethuond, welle er demselben danethin ouch gern statt thuon, nachgan und williklich leben»<sup>40</sup>.

Grösste Schwierigkeiten bei der raschen Verwirklichung der reformatorischen Neuordnung erwachsen jedoch aus der engen Verflechtung von katholischer Kirchlichkeit und Brauchtum. Es zeigt sich, dass man zwar relativ rasch und erfolgreich die Messe, die Bilder, den Ablass, das Zölibat, die Anhänglichkeit an das Papsttum usw. beseitigen kann, insbesondere, wenn damit gewisse materielle Erleichterungen verbunden sind oder zumindest erhofft werden. Etwas anderes ist es aber, wenn die aus dem alten Kirchenwesen hervorgegangenen und mannigfach darin verstrickten Bräuche und Traditionen überwunden werden sollen. Hier erweist sich die noch fast ausschliesslich bäuerliche Gesellschaft von einer ausserordentlichen Statik, und es wird noch Jahrzehnte dauern, bis die religiöse Volkskultur des Mittelalters als «reformiert» gelten kann. Richard Weiss, der verstorbene Schweizer Volkskundler urteilt darüber: «Die Reformation hat die Grundkategorien volkstümlichen Lebens in Frage gestellt: der Appell des neuen Glaubens, dem das Wort das einzige «Richtscheit» ist, wendet sich an das Individuum und lässt die Gemeinschaft nicht mehr als wesensmässige, objektive Gemeinschaft bestehen, sondern nur als Gemeinschaft im Geist; damit aber sind alle objektiven Traditionen als Gemeinschaftsausserungen in Frage gestellt»<sup>41</sup>.

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Faktor in unserer Fragestellung ist die Solidarität der bäuerlichen Bevölkerung der reformierten Zürcher Landschaft mit den sozial gleichstrukturierten katho-

---

<sup>39</sup> AZürcherRef 984 (Mai 1526).

<sup>40</sup> EA IV 1b, S. 188 (Mai 1529).

<sup>41</sup> Richard Weiss, Zur Problematik einer protestantischen Volkskultur, in: Religiöse Volkskunde XIV, S. 28.

lischen Länderorten, verbunden mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüber der Stadt, die zwar den gleichen Glauben hat, aber doch als Herrschaft auftritt und als solche erfahren wird. Besonders nach der Niederlage bei Kappel manifestiert sich ein breiter Unwille auf der Landschaft gegen die Stadt und ihren politischen Kurs vor dem Krieg. Man glaubt weitherum, dass der Krieg mit den Eidgenossen durch einige Scharfmacher, besonders unter den Prädikanten, verursacht worden sei. Interessant ist auch, dass besonders die ausländischen Prediger in den Ruf von Scharfmachern und politischen Unruhestiftern gekommen sind. In einer Eingabe der Landschaft an den Rat von Zürich bittet man, von den «harverloffenen pfaffen und Schwaben» Abstand zu nehmen<sup>42</sup>. Nicht selten macht sich sogar eine gewisse Schadenfreude über den Ausgang der Schlacht bemerkbar.

Ganz besonders ausgeprägt findet sich gemeineidgenössische Solidarität in konfessionellen Grenzgebieten. Diese Leute haben ja meist enge familiäre, gesellschaftliche und wirtschaftliche Verbindungen untereinander, die auch durch die neue kirchliche Grenzziehung nicht kurzerhand abgebrochen werden<sup>43</sup>. Bezeichnend ist die Bemerkung Stumpfs über die Beziehungen, die von solchen Leuten im Lager von Kappel 1529 aufgenommen werden: «Und diewyl sy also in eynem anstal und friden student, begab sich teglich, das uf den wachten zusammen kament von beiden theylen diejhenigen, die eynander nach verwandt und bloutfründt, ouch die ettwo in kriegien lieb und leyd by eynander erlitten oder die mit gwerben und kouffmanschaftten eynander verpflichtet warend...»<sup>44</sup>. In diesen Kreisen und Gebieten wird oft eine Toleranz «avant la lettre» praktiziert.

### *Schluss*

Das Problem der Meinungsbildung und Glaubensdiskussion in den ersten Jahren der Zürcher Reformation wurde hier nur andeutungsweise und in eher anekdotischer Art behandelt, verdient aber durchaus eine seriöse und intensive Bearbeitung durch die reformationsgeschichtliche Forschung. Dadurch würde nicht nur das Bild der kritischen Jahre nach dem Beginn von Zwinglis reformatorischer Wirksamkeit in Zürich bereichert und teilweise modifiziert, sondern zugleich könnten in dieser bewegten und faszinierenden Epoche erstaunliche Analogien zu unserer aktuellen Situation erkannt werden.

<sup>42</sup> AZürcherRef 1797 (28. Nov. 1531).

<sup>43</sup> Maeder, *Via media*, S. 184 ff.

<sup>44</sup> Stumpf, *Reformationschronik II*, S. 60 f.